

Die Klimakatastrophe aus christlich-theologischer Sicht

Kurt Bangert

Angesichts der drohenden Klimakatastrophe stellen sich für die Menschheit im Allgemeinen, aber auch und gerade für Christen im Besonderen einige Fragen zum angemessenen Umgang mit dieser Bedrohung beziehungsweise zur Möglichkeit ihrer Abwendung. Es stellen sich aber auch grundsätzliche Fragen zu unserem Verhältnis zur Natur, zu den Armen und zu unserer eigenen Lebensweise. Es geht dabei nicht nur um praktische Fragen zum Klimaschutz, sondern auch um grundsätzliche moralisch-ethische Fragen. Neben dem *Klimaschutz* geht es auch um *Klimagerechtigkeit*. Vielleicht geht es sogar um einige zentrale theologische Fragen. Könnte es sein, dass es bei unserem Verhältnis zum Klimawandel und zu den davon besonders betroffenen Armen auch um die Frage nach Gott geht?

Hier kann zwar nicht der Platz sein, eine umfassende Theologie der Klimagerechtigkeit zu entwickeln, aber ich möchte doch wenigstens versuchen, auf die folgenden Fragen einzugehen:

1. Wie müssen die Kirchen auf die verschärfte Herausforderung der Klimaerwärmung und ihrer bedrohlichen Folgen reagieren?
2. Welche ethische Verpflichtung erwächst uns als Christen aus dieser Herausforderung, auch im Hinblick auf einen für den Klimaschutz notwendigen Wertewandel?
3. Wenn die Armen die Hauptleidtragenden des Klimawandels sind, was bedeutet dies im Hinblick auf das neutestamentliche Evangelium, das ja vor allem den Armen gilt?
4. Welche Bedeutung hat der Klimawandel im Hinblick auf unsere Verantwortung für die Natur und auf eine christliche Schöpfungstheologie?
5. Wie ist die Klimaerwärmung, insbesondere wenn sie unkontrolliert fortschreitet, im Hinblick auf eine christliche Eschatologie (Endzeittheologie) einzuordnen?
6. Was ist angesichts der Klimabedrohung eine wahrhaft christliche Lebensweise?

a. Rückblick: Der Konziliare Prozess

Es ist keineswegs das erste Mal, dass sich die Kirchen mit Fragen der Umwelt befasst haben. Schon einmal wurde das Umweltthema zu einer vordringlichen Aufgabe der Christen erhoben. Als ich mich in den Achtziger Jahren in bescheidenem Umfang am so genannten „Konziliaren Prozess“ von „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ beteiligte, gab es in den Kirchen angesichts dieses Prozesses so eine Art Aufbruchstimmung, weil es schien, als könnten die Herausforderungen dieser drei Bereiche einen umfassenden Bewusstseinswandel in Gang setzen. Der Konziliare Prozess, der bei der Vollversammlung des Weltkirchenrates (ÖRK) 1983 in Vancouver angestoßen worden war, wurde unter Einschluss der Römisch-Katholischen Kirche auch im Rahmen der Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Basel (1989) und Graz (1997) weitergeführt und sollte mit der globalen ökumenischen Weltversammlung 1990 in Seoul unter Beteiligung aller

christlichen Konfessionsfamilien seinen Höhepunkt erfahren und seine volle Breitenwirkung entfalten. Doch leider erhielt der Prozess in Seoul einen ersten schweren Dämpfer, als die angestrebten Ziele und Formulierungen ziemlich aufgeweicht wurden, bevor er dann spätestens nach der Vollversammlung des ÖRK 1998 in Harare, Simbabwe mehr oder weniger zum Erliegen kam. In Harare wurde mit dem Ausrufen einer ökumenischen „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ immerhin noch dem Thema Frieden ausreichend Rechnung getragen, aber in Bezug auf die Umwelt gingen von Harare keine entscheidenden Impulse aus.

Im Nachhinein kann man als Schwäche des Konziliaren Prozesses beklagen, dass die Anliegen der Ökologie und des Friedens zu sehr von der Frage der sozialen Gerechtigkeit abgekoppelt blieben. Allerdings war die Erkenntnis, dass die Armen am wenigsten zur Klimabelastung beitragen, aber selbst die Hauptbetroffenen sind, zu jener Zeit den Diskussionsteilnehmern noch nicht so präsent wie heute. Aber schon damals hatten die kirchlichen Vertreter der armen Länder den Verdacht gewonnen, die Repräsentanten der reichen Länder wollten ihnen eine ökologische Zwangsjacke verpassen, die ihren Wunsch nach Entwicklung und Wachstum nur behindern würde, während sie, die reichen Länder, selbst noch nicht bereit seien, mit einer ökologischen Umorientierung wirklich ernst zu machen.

b. Jüngste kirchliche Verlautbarungen zur globalen Erwärmung

Auch heute hat sich diese Situation nicht grundlegend geändert – außer dass sich die Prognosen des Klimawandels drastisch verdüstert haben und der Handlungsbedarf enorm gestiegen ist. Zwar haben wir Fortschritte bei der Energieeffizienz und bei den erneuerbaren Energien erzielt, doch der Energieverbrauch der wohlhabenden Staaten und Schwellenländer wächst weiter stark an, ohne dass man sich bisher auf eine verbindliche *roadmap* zu einem wirksamen Klimaschutz hat festlegen können.

Die Kirchen können hier nur informieren, Lösungen aufzeigen, zu einem Wertewandel und verantwortungsvollen Lebenswandel aufrufen und von der Politik das Notwendige einfordern. Sie können aber auch mit gutem Beispiel vorangehen, etwa mit dem Installieren von Solaranlagen auf kircheneigenen Gebäuden, wie dies der evangelische Bischof und Ratsvorsitzende der EKD Wolfgang Huber vorgeschlagen hat. Der Weltkirchenrat (ÖRK) hat sich verschiedentlich zum Klimawandel geäußert und einen „Paradigmenwechsel“ gefordert. Der ÖRK hat im Jahr 2007 Kirchen, Nichtregierungsorganisationen, Wissenschaftler und die Geschäftswelt gemahnt, besser zusammenzuarbeiten, um die Politik zum Handeln zu bewegen. Theologische Fakultäten werden aufgefordert, die Haushalterschaft über die Schöpfung theologisch zu untermauern und einzufordern.¹

Ein respektables Papier hat Bischof Huber unter dem Titel „Es ist nicht zu spät für eine Antwort auf den Klimawandel“ 2007 vorgelegt.² Darin geht er zu Recht von drei einfachen Feststellungen aus:

- Wir müssen ernsthaft mit einer Klimakatastrophe rechnen.
- Wir müssen anerkennen, dass sie in erheblichem Umfang durch menschliches Handeln ausgelöst ist.

¹ „Minute on global warming and climate change“, ÖRK-Dokument GEN/PUB 05; Siehe unter: <http://www.oikoumene.org/en/resources/documents/central-committee/geneva-2008/reports-and-documents/public-issues/minute-on-global-warming-and-climate-change.html>

² EKD-Text 89; siehe unter: <http://www.ekkw.de/umwelt/Klimawandel.pdf>

- Um die globale Erwärmung zu begrenzen, müssen wir zu schnellen und entschlossenen Maßnahmen bereit sein.³

Das Papier rechnet mit der Möglichkeit, „dass Gott uns die bösen Folgen einer anhaltenden Versündigung an seinen guten Schöpfungsgaben spüren lässt“⁴ und warnt vor „falschen Propheten, die uns beruhigen mit angenehmen Botschaften“.⁵ Es warnt gleichermaßen vor „Anwandlungen von Zynismus und Mutlosigkeit“, wenn es beispielsweise heißt, „es habe ohnehin keinen Sinn mehr, sich zu engagieren“.⁶ In Bezug auf eine globale politische Lösung ist Huber allerdings skeptisch – wegen „unversöhnlicher Interessengegensätze“.⁷ Gleichwohl fordert das Papier dazu auf, die noch verbliebene Zeit zu nutzen. „Es ist nicht zu spät. Gott gibt uns noch Zeit. Wie könnten wir diese Gnadenfrist versäumen!“⁸

Im November 2008 hat die Evangelische Synode in Bremen das Papier „Klimawandel – Wasserwandel – Lebenswandel“ diskutiert und verabschiedet. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung werden darin als „unaufgebbare gemeinsame ökumenische Überzeugung“ bekräftigt. Beklagt wird „eine technik-, wirtschafts- und fortschrittsorientierte Betriebsblindheit, die in ihrem Macht-, Erfolgs- und Gewinnstreben die Umwelt zu vergessen droht und die globale Gerechtigkeit notorisch ausblendet“. Selbstkritisch wird bekannt: „Wir hören – aber viele von uns verschließen die Ohren. Wir reden – aber viele von uns handeln zu wenig.“ Darum ruft das Papier zu einer „Trendwende“ auf, zu einem „Mentalitätswandel“ und zu einer „tätigen Umkehr“. Aufgabe sei es, „mit aller Kraft und gemeinschaftlich zum Guten zu wenden, was noch gewendet werden kann“. Gerade dem Christen, der „in Jesus Christus neu geschaffen“ sei wird geraten einen Lebenswandel einzuüben, „der in Verantwortung vor Gott für das Wohlergehen der Pflanzen- und Tierwelt und für die Bewahrung unserer gemeinsamen natürlichen Lebensgrundlagen Sorge trägt“. Dazu werden zehn Schritte zum schöpfungsgerechten Handeln vorgeschlagen:

1. Für Gottes Schöpfung eintreten (vor allem: Reduzierung der Treibhausgase)
2. Schöpfungsverantwortung einüben (aktiv an gesellschaftlicher Debatte teilnehmen)
3. International Klimagerechtigkeit fördern (unseren Energieverbrauch senken, damit andere sich entwickeln können)
4. Umweltschutz in den Landeskirchen ausreichend ausstatten (d.h. finanziell fördern)
5. Klimaschonende Mobilität fördern (Flugreisen reduzieren, öffentliche Verkehrsmittel nutzen)
6. Wasser nachhaltig und verantwortlich nutzen (Menschenrecht auf Wasser fördern)
7. Biologische Vielfalt erhalten (Kirchenbesitz naturverträglich bewirtschaften)
8. Zukunftsfähig im Energiebereich handeln (Energie einsparen und effizienter nutzen)
9. Am Ausstieg aus der Kernenergie festhalten (erneuerbare Energien fördern)
10. Bewusst nachhaltig wirtschaften (Umsteuerung in allen Lebensbereichen)

Auch Papst Benedikt XIV hat im Juli 2008 auf dem Weltjugendtag in Sydney, Australien, den Klimaschutz zu einem der wichtigsten Themen gemacht. „Die Kirche muss wesentliche

³ EKD-Text 89, S. 6.

⁴ EKD-Text 89, S. 5.

⁵ EKD-Text 89, S. 6.

⁶ EKD-Text 89, S. 6.

⁷ EKD-Text 89, S. 12.

⁸ EKD-Text 89, S. 6.

Impulse geben, um der Politik zu helfen, diese große Herausforderung anzugehen“, wird der deutsche Papst zitiert.⁹ Diese Einsicht ist gut. Es bleibt zu hoffen, dass sie nicht zu spät kommt; denn „im katholischen Raum gibt es bislang kaum differenzierte Stellungnahmen zum Klimawandel“, befand zumindest eine katholische Expertengruppe, die diesem Mangel abzuhelfen versuchte, indem sie im September 2006 das Expertenpapier „Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit“ im Auftrag der deutschen Bischöfe vorstellte.¹⁰ Darin wird von „Schöpfungsverantwortung“ und von „Schöpfungsgerechtigkeit“ gesprochen¹¹ und davon, dass die Kirche im Umweltschutz mit sichtbarem Beispiel vorangehen muss. Der Klimawandel, so heißt es in dem Papier, schreite schneller voran „als die Zunahme ökologischen Bewusstseins, der wissenschaftlich-technischen Bewältigungskompetenz und insbesondere des politischen Willens, wirksam gegenzusteuern“.¹² Das sind deutliche Worte. Nach Überzeugung der Autoren, denen der 4. Sachstandsbericht des IPCC noch nicht bekannt gewesen sein konnte, sei für den christlichen Glauben „der konsequente und engagierte Einsatz für den Klimaschutz nicht eine Nebensache, sondern eine Bewährungsprobe seiner Kraft zu befreiender Hoffnung, schöpferischer Innovation und unbeugsamer Gerechtigkeit.“¹³ Allerdings sei die Kirche für ihren Beitrag zum Klimaschutz „auf den Diskurs mit Wissenschaft und Gesellschaft angewiesen“.

c. Eine moralische Verpflichtung zu Gerechtigkeit und Verantwortung

Die globale Erwärmung stellt für Christen zweifellos eine enorme Herausforderung dar; aber auch eine moralische Verpflichtung, nicht nur Stellung zu beziehen, sondern vor allem auch eine angemessene christliche Verhaltensweise an den Tag zu legen.

Eine Verpflichtung zum Handeln ergibt sich für Christen vor allem aus der akuten Gefährdung der Lebensgrundlagen sowohl der heute auf unserer Erde lebenden Menschen (davon vorwiegend der Armen) als auch der zukünftigen Generationen. Gerade im Hinblick auf die immer noch rasch zunehmende Weltbevölkerung (8 bis 9 Milliarden im Jahre 2025) müssen die Reichen und Starken ihre soziale Verantwortung gegenüber den Armen und Schwachen wahrnehmen, um ihnen ein respektables Leben in Würde zu ermöglichen. Dass viele christlich geprägte Länder zu den reichen Staaten gehören, macht diese Verpflichtung um so notwendiger. Aber nicht nur die jetzigen Armen und die zukünftigen Generationen sind gefährdet, sondern auch die außermenschliche Natur, Fauna wie Flora. Insofern ist das ethische Problem der Christen hinsichtlich des Klimawandels eine Frage der *globalen, intergenerationellen* und *ökologischen* Klimagerechtigkeit. Auch gemäß dem oben bereits erwähnten katholischen Expertenpapier gilt „das Postulat der Gerechtigkeit – im Verhältnis zwischen den reichen Ländern des Nordens und den armen Ländern des Südens, zwischen Reich und Arm innerhalb der Nationen, zwischen den Generationen sowie zwischen Mensch und Natur“.¹⁴

Neben der Frage der Klimagerechtigkeit wird für Christen auch die Schöpfungsverantwortung des Menschen eine Rolle spielen müssen. Aus dem christlichen

⁹ Siehe: <http://www.swr.de/nachrichten/-/id=396/nid=396/did=3746436/u8vy0c/> (Stand Juli 2008).

¹⁰ Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit. Ein Expertentext zur Herausforderung des globalen Klimawandels, in der Reihe: Die deutschen Bischöfe, Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen und Kommission Weltkirche, Nr. 29, 2006.

¹¹ Der Klimawandel, Expertentext der kath. Bischöfe, S. 36 und S. 7.

¹² Der Klimawandel, Expertentext der kath. Bischöfe, S. 35.

¹³ Der Klimawandel, Expertentext der kath. Bischöfe, S. 70.

¹⁴ Der Klimawandel, Expertentext der kath. Bischöfe, S. 42.

Glauben an Gott als dem Schöpfer ergibt sich, dass er nicht nur mich als Einzelperson wunderbar gemacht hat (Ps. 139, 14), sondern dass alle seine Werke wunderbar gemacht und „sehr gut“ sind (Gen. 1, 31). Dem Menschen wurde diese Schöpfung anvertraut (Gen. 1, 28) und zur Bebauung und Bewahrung aufgetragen (Gen. 2, 15). Daraus ergibt sich die Schöpfungsverantwortung des Menschen, von der man aus dem Blickwinkel der Rückschau heute sagen muss, dass der Mensch sie nur unzureichend wahrgenommen hat. Jedenfalls besteht die Herausforderung für Christen darin, sich ihrer Schöpfungsverantwortung neu bewusst zu werden und dem entsprechend auch zu handeln. Obwohl Christen sich als Anwälte einer ethischen Schöpfungsverantwortung verstehen sollten, muss man leider feststellen, dass die Kirchen nicht unbedingt eine Vorreiterrolle als Anwälte des Klimas, der Natur, der zukünftigen Generation und der heute lebenden Armen gespielt haben. Diese größtenteils versäumte Anwaltschaft muss zum Umdenken *und* Umkehren auffordern; aber die Kirche kann dies nur dann glaubwürdig einfordern, wenn wir als Christen selbst umsetzen, was wir von der Welt einfordern.

Eine faire Verteilung der Lasten

Wie steht die christliche Kirche, wie stehen wir Christen zu der Tatsache, dass rund 20 Prozent der Weltbevölkerung 80 Prozent der Klimaerwärmung verursachen, so dass die übrigen 80 Prozent der Weltbevölkerung, die nur 20 Prozent der Klimaerwärmung verursachen, rund 80 Prozent der Folgen dieser Erwärmung zu tragen haben? Und diese 80 Prozent der Hauptbetroffenen sind ja die Armen dieser Welt. Diese Tatsache ist so brisant, dass es nicht mehr genügt, wenn wir heute nur von Klimaerwärmung und Klimaschutz sprechen; vielmehr müssen wir vor allem von „Klimagerechtigkeit“ reden. Klimagerechtigkeit ist aber nur möglich, wenn die reichen Länder ihre Treibhausgasemissionen drastisch reduzieren, während gleichzeitig die armen Länder ihren Energieverbrauch noch eine Weile steigern können, um aus der Armut heraus zu finden. Gerechtigkeit ist ein wichtiges Maxim des christlichen Glaubens. Klimagerechtigkeit muss es folglich auch sein.

Im Augenblick sieht es aber leider so aus, als würde der Klimawandel die Armut verstetigen und verschlimmern. „Vergessen Sie die Kampagne *Make Poverty History!*“ sagt Nazmul Choudbury. „Der Klimawandel wird die Armut dauerhaft machen.“¹⁵ Die durch den Klimawandel hervorgerufenen Naturkatastrophen treffen, wie wir gesehen haben, vor allem die Armen, verursachen unter ihnen eine große Zahl von Todesopfern und lassen die Überlebenden in einer verschärften Armut zurück, aus der sie sich nur mühsam und nur über viele Jahre, wenn überhaupt, herauswinden können.

Zum christlichen Gebot der Klimagerechtigkeit gehört eine faire Verteilung der Lasten und Kosten des Klimawandels. Bei der Verteilung der negativen Folgen der globalen Erwärmung und auch bei der Verteilung der Kosten einer wirksamen Reduktion von Treibhausgas-Emissionen müssen wir – nicht nur aus christlicher Sicht – darauf achten, dass nicht die Armen und die zukünftigen Generationen die Hauptlast aufgebürdet bekommen; gerecht wäre es vielmehr, wenn die Hauptverursacher der Klimakatastrophe auch die Hauptlast der Folgen und der Kosten tragen würden. Freilich: Juristisch gesehen kann nicht bewiesen werden, welche Nation genau welche Schäden verursacht hat; daher ist das Verursacherprinzip schwierig umzusetzen. Wo der Verursacher nicht festgestellt werden

¹⁵ Originalzitat: „Forget about making poverty history. Climate change will make poverty permanent.“ Zitiert nach Paula Clifford, „All creation groaning“, Christian Aid.

kann, trägt meist die Allgemeinheit die Folgen und die Kosten – also die Armen in den Entwicklungsländern. Doch gerade deshalb halte ich es für dringend erforderlich, dass sich Christen zum Fürsprecher einer gerechten Lastenverteilung machen.

An dieser Stelle mag es hilfreich sein, das Prinzip von „Kontraktion und Konvergenz“ ins Spiel zu bringen. Dieses Konzept wurde 1990 vom britischen *Global Commons Institute* (GCI) bei der Zweiten Weltklimakonferenz 1990 vorgestellt. „Kontraktion“ meint die dringend notwendige Reduktion der Treibhausgas-Emissionen, um die gefährlichen Kippprozesse zu vermeiden und die Klimaerwärmung auf ein handhabbares Maß zu beschränken. „Konvergenz“ meint, dass die für zulässig befundene Emissionsmenge dann auf alle Menschen gerecht verteilt wird, so dass jedem Menschen die gleiche CO₂-Emissionsmenge zugebilligt wird.

[Allerdings sollte nach Auffassung einiger Fachleute bei der gerechten Emissionsmengenverteilung über das Prinzip der Konvergenz hinaus noch berücksichtigt werden, dass die Reichen ja schon seit vielen Jahren die Luft überproportional belastet haben und deshalb auch überproportional reduzieren sollten. Diese Forderung hat jedenfalls der frühere *Chief Economist* und *Senior Vice President* der Welbank, Sir Nicholas Stern, in seinem nach ihm benannten *Stern Report*¹⁶ erhoben. Ottmar Edenhofer und Christian Flachsland vom Potsdam Institut veranschaulichen dies mit folgendem Beispiel: Zehn Personen dürsten in der Wüste. Zwei von ihnen trinken, ohne Rücksicht auf die anderen, ein Glas Wasser halb leer. Nach Verhandlungen um die Verteilung der zweiten Hälfte des Glasinhalts bescheiden sich alle zehn mit dem verbliebenen Rest zu gleichen Teilen. „Würde man dies als gerecht empfinden?“ fragen Edenhofer und Flachsland. „Es scheint hier eher so, als repräsentiere der Ansatz der *contraction and convergence* das absolute Minimum an Gerechtigkeit.“¹⁷]

So sachlich begründet und notwendig die Forderung von Kontraktion und Konvergenz auch sein mag, die Durchsetzbarkeit dieses Konzepts wird derzeit nur von wenigen für wahrscheinlich gehalten, weil die großen Emittenten noch nicht bereit sind, Verzicht zu üben und ihren Lebensstil umzustellen. Genau dieses aber müssen die Kirchen einfordern, müssen die Christen selbst vormachen. Hoffnungen ruhen zwar auch auf einem noch anzuschubenden Emissionshandel, der dem Umweltschutz ebenso wie der Umweltverschmutzung ein Preisetikett verabreicht, aber ohne bewusste, spürbare und persönliche Entscheidungen zugunsten des Klimas wird es nicht gehen.

e. Gottes Option für die Armen

Zum Wesenskern des christlichen Glaubens gehört, auch nach Auskunft des oben schon erwähnten katholischen Expertenpapiers, die „vorrangige Option für die Armen, Schwachen, Benachteiligten und Nichtbeteiligten“.¹⁸ Das Evangelium erwartet von uns Christen Solidarität mit den Armen. Und angesichts des Klimawandels erst recht. Im Zeitalter der Globalisierung werden auch die Armen in fernen Ländern zu unseren Nächsten, die zu lieben uns aufgetragen ist und die auszubeuten und auszunutzen demnach eine Sünde darstellt. Das Mindeste, was uns das Evangelium abverlangt, ist dass wir mit den Armen teilen. Vielleicht müssen wir in Zukunft aber sogar deren Armut teilen. Das erinnert

¹⁶ Siehe: http://www.hm-treasury.gov.uk/independent_reviews/stern_review_economics_climate_change/stern_review_report.cfm (Stand Juli 2008)

¹⁷ Ottmar Edenhofer u. Christian Flachsland, „Ein Global Deal für den Klimaschutz“, in: *AmosInternational*, 2. Jg., 2008, Heft 1, S. 32.

¹⁸ *Der Klimawandel*, Expertentext der kath. Bischöfe, S. 38.

mich an ein Zitat der von mir sehr geschätzten Leproärztin Ruth Pfau, die ich einmal in den Bergen Balutschistans in Pakistan bei der Arbeit mit Lepra- und Augenkranken besuchte. „Wenn ich den Armen schon nicht aus der Armut heraushelfen kann“, so die katholische Ordensschwester, „dann will ich ihre Armut wenigstens teilen.“

Auf jeden Fall werden wir die Klimakatastrophe nicht abwenden können, ohne mehr für die Armen zu tun und sie als Partner im Kampf um das Klima zu gewinnen. Wir können den Entwicklungsländern nicht abverlangen, ihre Emissionen niedrig zu halten, damit wir in den reichen Ländern weiterhin uneingeschränkt die Luft verpesten können. Vielmehr werden wir, die Industrieländer, den Armen – um ihrer Armut und um ihrer eigenen Entwicklung willen – Zugeständnisse machen müssen, die uns selbst gewaltige Beschränkungen und Opfer abverlangen.

Diese Erkenntnis nötigen uns nicht nur die derzeitigen globalen Klimaverhandlungen mit den armen Ländern und den Schwellenländern ab, sondern auch die sich aus dem christlichen Evangelium ergebende besondere „Option für die Armen“. Gott hat eine Vorliebe für die Armen, weil sie von der Welt vernachlässigt werden. Daraus ergibt sich ein ethischer Imperativ für uns als Christen: Statt ihnen gegenüber unsere Besitzansprüche zu wahren und mit ihnen zu verhandeln, um die Eigeninteressen der Industrieländer durchzusetzen, gilt es im Sinne des Evangeliums, die Armen zu bevorzugen. Diesen Imperativ müssen die vorwiegend christlich orientierten reichen Länder erst noch erfüllen.

Gottes Option für die Armen und die sich daraus ergebende Partnerschaft mit den Armen ist als biblischer Auftrag Gottes zu verstehen. Schon im Alten Testament sollte Gottes Volk eine Kontrastgesellschaft sein, in der Armut und Ausgrenzung möglichst minimiert werden sollten, weil sie als Störung der Beziehung zu Gott und als Störung der göttlichen Ordnung verstanden wurde. „Wenn dein Bruder neben dir verarmt und nicht mehr bestehen kann, so sollst du dich seiner annehmen...“ (3Mos. 25,35)

Noch deutlicher ist die Option für die Armen im Neuen Testament verankert. „Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind...?“ (Jak. 2, 5) Weil Jesus zu den Armen ging, richtet sich auch die christliche Botschaft zu allererst an die Armen. Auf seine Sendung angesprochen, ließ Jesus wissen, dass seine Botschaft vor allem den Armen gepredigt würde (Matth. 11, 5).

Auch das Evangelium vom „Reich Gottes“, als dessen designierter Messias-König Jesus verkündigt wird, ist eine Botschaft vorwiegend für die Armen. „Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer.“ (Luk. 6, 20) Das den Armen gepredigte Reich Gottes ist ein Reich des Friedens, der Gerechtigkeit und der Nachhaltigkeit. „Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden...“ (Luk. 6, 21) Aber: „Weh euch Reichen! Denn ihr habt euren Trost schon gehabt.“ (Vers 24)

In einer globalisierten Welt gilt es, das Evangelium vom Reich Gottes den Armen nicht nur als bloße Seligpreisung anzukündigen, sondern im Hier und Jetzt zu verwirklichen. In einer von der globalen Erwärmung bedrohten Welt gilt es, bei G8-Treffen der reichsten Länder nicht nur wohlmeinende und wohlklingende Absichtserklärungen abzugeben, sondern diese auch in praktische Politik umzusetzen. In einer vom Klimawandel heimgesuchten Welt gilt es, die Armen für die ihnen durch uns zugemutete Umweltbelastung dadurch zu entschädigen, dass wir Umweltbelastungen den Verursachern finanziell anlasten und umweltschonendes Verhalten auch finanziell honorieren.

Die Frage des Klimawandels und des Klimaschutzes kann und darf nicht länger losgekoppelt bleiben von der Frage, wieviel Klimabelastung wir Reichen den Armen zumuten dürfen und in Zukunft zumuten werden. Wenn man sieht, wie das christliche Vorzeigeland der USA immer wieder taktiert und laviert, um sich einem wirksamen

Klimaschutz zu entziehen, dann hat das mit einer guten Botschaft für die Armen wenig zu tun, ganz zu schweigen mit einem globalen „Reich Gottes“, in dem den Armen jetzt und in Zukunft Gerechtigkeit widerfährt.

f. Schöpfungstheologie und unsere Verantwortung für die Natur

Angesichts des globalen Klimawandels bedarf es, wie oben bereits kurz angedeutet, auch einer Neuformulierung unserer christlichen Schöpfungstheologie und einer daraus sich ergebenden Neubesinnung auf unsere Schöpfungsverantwortlichkeit.

Allzu sehr ist das jüdisch-christliche Menschenbild bisher von dem in Gen. 1 formulierten Auftrag Gottes bestimmt gewesen, sich die Erde untertan zu machen. „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“ (Gen. 1, 28) Kann es sein, dass der Mensch diesen Auftrag missbrauchte, insofern er Flora und Fauna beherrschte, ausbeutete und teilweise sogar ausrottete? Haben wir diesen Herrschaftsauftrag missverstanden? Galt es nicht vielmehr, Herrschaft im Sinne von Verantwortung und Fürsorge zu übernehmen?

Der in Gen. 1 formulierte Herrschaftsauftrag muss im Zusammenhang mit einigen anderen Texten gesehen werden. Schon im nächsten Kapitel ist dem Menschen aufgetragen, den Garten, in den er hineingesetzt wurde, „zu bebauen und zu bewahren“ (Gen. 2, 15). Auch wurde der Mensch beauftragt, allen Tieren Namen zu geben. Namensgebung bedeutet nichts anderes als die Übernahme einer geistigen Patenschaft, einer spirituellen Vaterschaft (*pater spiritualis*) und damit einer besonderen Verantwortung und Schutzfunktion.

Der von Gott an die Menschen ergehende Herrschaftsauftrag über die Erde bedeutet auch keinesfalls eine Verzichtserklärung Gottes oder die Abtretung seines eigenen Herrschaftsanspruches über die Erde an den Menschen. Er bedeutet lediglich, dass Gott den Menschen als seinen Verwalter und Haushalter einsetzte. Denn „die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.“ (Ps. 24, 1) Gott bleibt der uneingeschränkte Herr der Schöpfung, und „die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk“ (Ps. 19, 1).

Als das auserwählte Volk das von Gott ausersehene Land einnahm, übertrug Gott dem Volk eine besondere Verantwortung für dieses Land. Gott befahl Mose, dass das Land alle sieben Jahre brach liegen sollte zum Zeichen dafür, dass es Gott gehörte. In diesem siebten Jahr durfte der Mensch dieses Land weder bebauen noch abernten, sondern musste dem Land eine Sabbatruhe gönnen und den Tieren ungehinderten Zugang zu allem, was noch auf dem Land wuchs. (Siehe Lev. 25) Der Mensch sollte im harmonischen Einvernehmen mit Natur und Tierwelt leben und seinen Acker bestellen.

Die Sünde des Menschen hat nach Aussage der Bibel nicht nur dazu geführt, dass das Paradies verlorenging, sondern auch dazu, „dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet“ (Röm, 8, 22) Wenn die Schöpfung schon zu Zeiten des Apostels Paulus Grund zum Seufzen und sich Ängstigen hatte, wieviel mehr heute, da sie mehr denn je vom Aussterben und vom Schwinden ihrer Lebensräume bedroht ist. Der Lebensraum, den Gott erschaffen hat, ist zum Todesraum nicht nur für viele Menschen, sondern auch für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten geworden.

Wenn wir unter dem biblischen Begriff „Sünde“ ein gestörtes Beziehungsverhältnis verstehen, so muss dies nicht nur als Störung der Mensch-Gott-Beziehung, sondern auch als Störung der Mensch-Natur-Beziehung verstanden werden. Der Mensch, ursprünglich

eingebettet in die Natur und selbst Bestandteil der Natur, hat sich gerade im Laufe seiner Industrialisierung von der Natur entfremdet und bedarf dringend der Versöhnung mit ihr.

Mensch und Schöpfung bedürfen gleichermaßen der Erlösung. „Nicht allein aber sie [die Schöpfung], sondern auch wir selbst ... sehnen uns nach ... Erlösung“, schreibt Paulus an die Gemeinde zu Rom (Röm. 8, 23). Erlösung der Schöpfung ist gleichzusetzen mit dem Heil der ganzen Natur. Erlösung und Heil erfordern aber eine Bekehrung des Menschen, also eine Umkehr zu einem neuen, nachhaltigen und umweltschonenderen Lebensstil.

Es geht um die Einheit der Schöpfung, in der weniger der Konkurrenzkampf oder das Überleben des Stärkeren zählen als vielmehr die Gegenseitigkeit, die Interdependenz, die Rücksichtnahme und das Wohl aller. Eine heilsame Beziehung des Menschen zur Natur bedeutet die uneingeschränkte Bejahung der Ganzheitlichkeit der Schöpfung, d.h. des gegenseitigen Angewiesenseins von Natur und Mensch. Schon die Unterscheidung von Natur und Mensch ist im Grunde eine falsche Dichotomie, die eigentlich aufgegeben werden müsste. Der Mensch muss sich heute mehr denn je als Teil der Natur verstehen.

Weil es bei der Klimafrage um die Einheit der Schöpfung geht, geht es auch um die Einheit Gottes: um eine Theologie, bei der Gott nicht losgelöst bleibt von Natur und Welt, sondern bei der sich Gott mit Natur und Welt identifiziert und wir Gott nicht anbeten können, ohne seine Schöpfung zu bewahren. Es geht also auch um ein neues Gottesverständnis. Und weil der Mensch gemäß dem biblischen Zeugnis nach dem Bilde Gottes geschaffen ist (Gen. 1, 26), muss es auch eine neue theologische Anthropologie geben, die im Zusammenhang mit Klimawandel und Klimagerechtigkeit davon ausgeht, dass der Mensch seiner Gottebenbildlichkeit nur dann gerecht wird, wenn er seiner Schöpfungsverantwortung und seiner ihm von Gott übertragenen Haushalterschaft in ausreichendem Maße nachkommt.¹⁹

Der heutige Mensch geht weitgehend davon aus, dass er seiner eigenen Bestimmung gerecht werden darf und will. Die Selbstbestimmung gilt heute als eines der größten Güter menschlicher Freiheit und Demokratie. Aber vermutlich müssen wir der Selbstbestimmung des Menschen im Zeitalter des Klimawandels deutlichere Grenzen setzen. Die uneingeschränkte Selbstbestimmung, bei der wir uns auf Kosten von Umwelt und Natur verwirklichen, müsste aufgegeben werden zugunsten der Unterordnung unter eine „Gottesbestimmung“, gemäß der der Mensch nicht mehr für sich selbst und sein persönliches Glück, sondern in erster Linie für das Wohl des Ganzen lebt. Anthropologie und Gotteslehre greifen notwendigerweise ineinander.

Aber es bedarf bei einer christlich-theologischen Betrachtung des Klimawandels nicht nur einer angepassten Schöpfungstheologie, einer angemessenen theologischen Anthropologie und einer anthropologisch-schöpfungsorientierten Gotteslehre (also einer ‚Theo-logie‘ im engeren Sinn), sondern auch einer ganzheitlich orientierten Erlösungstheologie (oder holistischen Soteriologie), bei der die Erlösung und das Heil der ganzen Natur im Vordergrund stehen. Das theologische Verständnis von Gott, Mensch, Schöpfung und Heil muss neu in den Blick kommen, in eine verantwortbare Ethik einmünden und in einen schöpfungsverträglichen Lebensstil umgemünzt werden.

¹⁹ Angesichts der massiven menschlichen Eingriffe des Menschen in das Ökosystem der Erde wird heute auch die Frage diskutiert, ob der Mensch Speerspitze oder Störfall der Evolution sei. Aus der Sicht der Natur muss wohl Letzteres angenommen werden.

g. Die Klimakatastrophe im Lichte christlicher Endzeittheologie

Wenn wir in diesem Buch nicht nur euphemistisch von „Klimawandel“ oder – realistischer – von „Klimaerwärmung“ gesprochen haben, sondern hin und wieder hyperbolisch-dramatisierend die „Klimakatastrophe“ beschworen haben, so heißt dies freilich noch nicht, dass das Weltende unmittelbar bevorstünde. Selbst eine Erwärmung über die 2° Celsius hinaus, so gefährlich und unabsehbar die Folgen der sich dann abzeichnenden globalen Erwärmung auch sein mögen, wird nicht zum Auslöschen allen Lebens führen. Dennoch halte ich es für notwendig, hier im Zusammenhang mit theologischen Überlegungen die Frage der Endzeit-Apokalypse ins Spiel zu bringen – nicht um zusätzliches Öl ins Feuer zu gießen und die Angst weiter zu schüren, sondern weil ich befürchte, dass manche gängigen christlichen Endzeitvorstellungen das Problem der menschlichen Gleichgültigkeit und Trägheit nur noch weiter verschärfen könnten. Das bedarf der näheren Erläuterung.

Die Bibel spricht an mehreren Stellen davon, dass diese Welt vergeht und Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde erschaffen werde. „Himmel und Erde werden vergehen“ heißt es in Jesu Rede über die Endzeit (Matth. 24, 35). „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt“, lesen wir in 2. Petrus 3, 13. (Siehe auch Jes. 65, 17 oder Offb. 21, 1.)

Christen haben schon immer die eschatologischen (d.h. endzeitlichen) Aussagen der Bibel mit den Zuständen ihrer Zeit verglichen und ein nahes Ende vorausgesagt. Das war schon vor Jesu so, das war auch in der frühen Kirche so; und auch Martin Luther glaubte ans Weltende noch zu seinen Lebzeiten. Die Adventbewegung erwartete das Ende der Welt 1844 und Zeugen Jehovas haben immer wieder mit einem baldigen Ende gerechnet. Krisen, Kriege und Katastrophen waren immer wieder Anlass dazu, das Ende zu beschwören. „Denn es wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Königreich gegen das andere; und es werden Hungersnöte sein und Erdbeben hier und dort“, heißt es in der Endzeitrede Jesu (Matth. 24, 7). Heutigen Endzeitpropheten kommt die Klimakatastrophe vermutlich gerade recht, belegt sie doch offenbar nur die Berechtigung einer Naherwartung: also eines unmittelbar bevorstehenden Weltendes samt einem Weltgericht und einer von Gott aufzurichtenden neuen Erde.

Hier sind einige Fragen angebracht: Läutet die Klimaerwärmung das Weltende ein? Ist sie der Anfang vom Ende? Wird Gott danach eine neue Erde und einen neuen Himmel aufrichten? Oder müssen wir die Endzeitrede Jesu anders verstehen? Wie sieht es mit der Aufrichtung des Reiches Gottes aus, von der Jesus ja auch geredet hat? Muss, bevor Gott sein Reich aufrichtet, diese Welt erst vergehen? Oder ist das Reich Gottes etwas, das bereits hier und jetzt beginnt und an dem wir Menschen kontinuierlich arbeiten müssen, ohne je sicher sein zu können, dass das Reich Gottes in seiner ganzen Fülle je kommen wird? Hat Gott den Zeitpunkt des Endes vorherbestimmt? Oder überlässt Gott das Ende dem Menschen, indem er ihm freie Hand lässt, die Erde auszubeuten und zu ruinieren, bis gar nichts mehr geht? Entbindet uns das in einigen biblischen Texten vorhergesagte Ende der Welt davon, uns um diese Erde zu kümmern und sie zu erhalten?

Ich befürchte, dass viele Christen sich so etwas wie einen apokalyptischen Fatalismus zu eigen gemacht haben, der das Weltende zwar nicht notwendigerweise herbeisehnt, dieses aber gleichwohl gelassen in Kauf nimmt, in der Hoffnung und Erwartung, dass Gott hernach sein Reich aufrichten wird; etwa nach dem Motto: „Wenn der letzte Baum gefällt ist, kommt Christus wieder.“ Eine betagte bibeltreue Dame schrieb mir erst kürzlich: „Der Gedanke, dass der Mensch die Welt verbessern wird, ist falsch. Gott der Schöpfer wird eine neue Welt schaffen; wie es mit der Welt bergab geht, das sieht doch jeder – wenn er will.“ Diese

Aussage scheint mir typisch für diesen apokalyptischen Fatalismus mancher allzu bibelgläubiger Christen zu sein.

Könnte es nicht sein, dass wir einer Illusion erliegen, wenn wir meinen, Gott erschaffe bereitwillig eine neue Erde, nachdem wir unsere alte sträflich vernachlässigt und in die Luft gejagt haben? Könnte es nicht sein, dass wir Menschen durch die Vernachlässigung unserer Erde Gott zuvorkommen, indem wir das Weltende viel früher herbeiführen als Gott es je beabsichtigte? Und könnte es nicht sein, dass Gott die Lust an einer neuen Erde vergehen wird, nachdem wir Menschen Gott beim Herbeiführen des Weltendes zuvorgekommen sind?

Ich kann hier nicht auf alle diese Fragen eingehen, zumal ich mir nicht anmaße, die Gedanken Gottes zu kennen. Ich möchte aber auf drei biblische Szenarien oder Modelle verweisen, die uns vielleicht helfen könnten, gerade angesichts der drohenden Klimakatastrophe verantwortlich mit biblischen Weltuntergangsvorstellungen umzugehen:

Das erste nenne ich das „Regenbogen-Modell“. Nachdem Noah und seine Angehörigen als einzige Familie die Sintflut überlebt hatten und Noah sich mit einem Dankopfer für die Rettung bedankte, versprach Gott: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen... Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (Gen. 8, 21-22) Zum Zeichen dieses Versprechens erschuf er nach der Vorstellung des Alten Testaments den Regenbogen. „Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist.“ (Gen. 9, 16) Nach dem Regenbogen-Modell wird es keinen zweiten Weltuntergang mehr geben!

Das zweite Szenarium ist die realistische Möglichkeit eines tatsächlichen Weltuntergangs – ungeachtet des Regenbogens. Die Endzeitrede Jesu zieht dazu eine Parallele zur Sintflut und unterscheidet sich zugleich von ihr. Sie konterkarriert und abrogiert das Regenbogenmodell: „Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie heirateten und ließen sich heiraten bis an den Tag, an dem Noah in die Arche hineinging; und sie beachteten es nicht, bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin –, so wird es auch sein beim Kommen des Menschensohns.“ (Matth. 24, 38-39) Weil die Menschen die Zeichen des Untergangs nicht beachten, so die Stoßrichtung dieses Textes, werden sie diesem endzeitlichen Untergang nicht entrinnen können. Man könnte dieses Szenarium das „Apokalypse-Modell“ nennen.

Das dritte Szenarium nenne ich das „Ninive-Modell“. Der Prophet Jona wurde von Gott beauftragt, in die Stadt Ninive zu gehen und den Menschen dort den Untergang ihrer Stadt anzukündigen. „Mache dich auf und geh in die große Stadt Ninive und predige wider sie; denn ihre Bosheit ist vor mich gekommen.“ (Jona 1, 2) Weil Jona keine große Neigung zum Untergangspropheten hatte, bedurfte es einiger „verschlungener“ Umwege²⁰, bis er den Auftrag Gottes doch noch ausführte: Jona ging nach Ninive, um der Stadt zu verkündigen, was Gott ihm aufgetragen hatte: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.“ (Jona 3, 4) Doch nun kam die überraschende Wende. „Da glaubten die Leute von Ninive an Gott und ließen ein Fasten ausrufen...“ (Vers 5) Selbst der König „legte seinen Purpur ab und hüllte sich in den Sack und setzte sich in die Asche.“ (Vers 6) „Als aber Gott ihr Tun sah, wie sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und tat's nicht.“ (Vers 10) Das Ninive-Modell lehrt uns, dass apokalyptische

²⁰ Der schiffbrüchige Jonas wurde bekanntlich von einem großen Fisch verschlungen und wieder ausgespitten.

Weltuntergangsankündigungen nicht *notwendigerweise* den Untergang bedeuteten, sondern in erster Linie ein Aufruf zur Bekehrung und Verhaltensänderung sind.²¹

Auch wenn wir angesichts der drohenden Klimakatastrophe das Apokalypse-Modell nicht als unreal abtun sollten, plädiere ich dafür, dass wir uns vor allem am Ninive-Modell orientieren: die Bedrohung sehr ernst nehmen, uns in „Sack und Asche“ kleiden und eine Kehrtwendung organisieren.

h. Untergangs- und Überlebensstrategien

In seinem viel beachteten Buch *Collapse*²² hat der bekannte Psychologe und Kulturforscher Jared Diamond die Gründe untersucht, warum Kulturen und Gesellschaften in der Vergangenheit überlebten oder untergingen. Bekanntestes seiner Beispiele dürfte der Verfall der Osterinsel sein, deren Bewohner eine ihrer wertvollsten Ressourcen, die Bäume, kontinuierlich abholzten, bis sie sich selbst einer ihrer wichtigsten Lebensgrundlagen beraubt hatten. Bäume hatten ihnen gedient, Früchte zu ernten, Häuser und Boote zu bauen, Güter zu transportieren, Feuer zu machen und Nahrung zuzubereiten. Vermutlich dienten sie auch dazu, die gigantischen Statuen der Osterinsel zu errichten. Archäologische Befunde zeugen von einer ursprünglich großen Zahl von Bäumen, die zwischen 900 und 1700 n.Chr. sukzessive und schlussendlich ganz radikal abgeholzt wurden – mit verheerenden Folgen für die Überlebensfähigkeit der Inselbewohner. Baumfrüchte gingen verloren, Vögel blieben fern, der Boden erodierte, die Menschen hatten keine Boote mehr, mit denen sie aufs Meer zum Fischen fahren konnten; statt in Häusern zu wohnen, hausten sie in Höhlen, mussten hungern, wurden dezimiert und nahmen sogar Zuflucht zum Kannibalismus. Die mündliche Tradition der Inselbewohner enthält zahlreiche kannibalistische Redewendungen. Eine davon ist die brutale Schimpfkanonade „Das Fleisch deiner Mutter steckt mir zwischen den Zähnen.“

Diamond sieht in dem Untergang der Osterinsel-Kultur und anderen gesellschaftlichen Niedergängen vor allem das Versäumnis des jeweiligen Kollektivs, sich auf eine gemeinsame Reaktion auf die Bedrohung und auf eine angemessene Überlebensstrategie zu einigen. Dabei beobachtet Diamond vier Ebenen oder Kategorien der Nichtbewältigung:

- Auf der ersten Ebene versäumt es eine Gesellschaft es, eine Bedrohung zu antizipieren, bevor sie tatsächlich eintritt.
- Auf der zweiten ist die Bedrohung zwar bereits eingetreten, die Gesellschaft nimmt diese Gefahr aber gar nicht wahr.
- Drittens kann es sein, dass die Gesellschaft die offenkundige Bedrohung zwar wahrnimmt, aber keinen ernsthaften Versuch unternimmt gegenzusteuern.
- Und schließlich kommt es auch vor, dass die Gesellschaft die Bedrohung zwar erkennt und sogar ernsthafte Versuche unternimmt, die Gefahr abzuwenden, aber dabei nicht erfolgreich ist.

²¹ In diesem Zusammenhang ist auch das „Zeichen des Jona“ von Bedeutung, von dem Jesus gemäß den Evangelien sprach, bedeutet es doch nichts anderes, als dass sich die Hörer der Predigt allein aufgrund der Predigt bekehren sollten. Luk. 11, 32: „Die Leute von Ninive werden auftreten beim Jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden's verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona.“

²² Jared Diamond, *Collapse. How Societies Choose to Fail or Survive*, Penguin, London, 2005/2006. Deutsch: *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*, Fischer, 2006.

Auf den Klimawandel angewandt, geben diese Betrachtungen zur ernüchternden Selbstkritik Anlass, aber durchaus auch zur Hoffnung:

Lange Zeit haben sich viele Menschen damit beruhigt, dass es überhaupt kein Klimaproblem gebe und dass die Klimaschwankungen sich im Rahmen des normalen Auf und Ab der Wetterkapriolen bewegen. Das dürfte sogar für die Achtziger und Neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch zutreffen. Heute wissen wir, dass die Bedrohung (d.h. die Klimaerwärmung, ihre Folgen und ihre Verschärfung) definitiv da ist, aber bis vor kurzem gab es seitens der Weltgemeinschaft noch keine wirklich ernsthafte Bemühung um eine Bewältigungsstrategie, entweder weil die Gefahr immer noch negiert oder bagatellisiert wurde oder weil man den Handlungsbedarf nur bei den andern, nicht aber bei sich selbst sah. Spätestens seit dem 4. IPCC-Sachstandsbericht 2007 dürfte klar sein: Der Klimawandel ist bereits eingetreten, die dringende Notwendigkeit gegenzusteuern ist erkannt, der Versuch, sich auf eine Bewältigungsstrategie zu einigen ist ein durchaus ernstgemeinter, aber: ob er gelingen wird, das ist eine noch offene und ungewisse Frage.

Positiv zu bewerten ist, dass wir der Bedrohung ins Auge sehen können, dass wir ziemlich genau wissen, was notwendig ist, um die schlimmsten Auswirkungen abzuwenden und dass wir sogar die meisten technischen und politischen Voraussetzungen erfüllen, um die richtigen Maßnahmen zu ergreifen. Unklar ist, ob wir Menschen den individuellen und kollektiven Willen mobilisieren werden, das Abwendbare tatsächlich abzuwenden.

i. „Lebenswandel“ im doppelten Sinn: Was heißt „christlich leben“?

Dringenden Handlungsbedarf gibt es auf drei Ebenen: auf der globalen Ebene, auf der nationalen Ebene und auf der Ebene des persönlichen Lebensstils.

Auf der internationalen, zwischenstaatlichen Ebene gibt es bisher leider keinen wirklich wirksamen Mechanismus, um die Umsetzung internationaler Abkommen zu erzwingen. Bestes Beispiel: das Kyoto-Protokoll, das von den USA nicht ratifiziert und von anderen Staaten nur halbherzig und unzureichend umgesetzt wurde. „Es gibt auch keine suprastaatliche Organisation“, beklagt Harald Welzer, „die souveräne Staaten veranlassen könnte, weniger Treibhausgase zu emittieren, als ihnen sinnvoll erscheint.“²³ Ich habe deshalb schon an anderer Stelle für ein *Environmental Security Council* (ESC) plädiert, also einen UN-Umweltsicherheitsrat, der die Vereinbarungen von internationalen Umwelt-Konventionen vorantreibt und ihre Umsetzung überwacht.²⁴ Doch auch ohne einen solchen ESC laufen ja die internationalen Bemühungen derzeit auf Hochtouren, weitere internationale Abkommen zu verhandeln. Aber realistischere Weise muss leider auch damit gerechnet werden, dass die Bemühungen um einen wirksamen Klimaschutz scheitern können. Harald Welzer jedenfalls ist pessimistisch, auch wenn er hofft, damit im unrecht zu sein: „Man wird daher davon ausgehen müssen, dass das Problem des Klimawandels derzeit *nicht lösbar* ist, was bedeutet, dass die Erwärmung auch über die noch für kontrollierbar gehaltenen zwei Grad plus gegenüber dem heutigen Level hinaus fortschreiten wird.“²⁵

Auf der staatlichen Ebene ist ebenfalls dringender Handlungsbedarf angesagt. Souveräne Staaten sind durch ihre verbindliche Gesetzgebung jedenfalls durchaus in der Lage, Energiesparprogramme zu fördern, Benzinverbrauch zu besteuern, Gesetze zu erlassen, welche Unternehmen und Einzelpersonen zwingen, klimaschonender zu leben oder

²³ Welzer, Klimakriege, S. 256.

²⁴ Kurt Bangert, Der Traum von einer besseren Welt, Johannis, Lahr, 2006, S. 337.

²⁵ Welzer, Klimakriege, S. 257.

alternative Energiequellen entwickeln zu lassen. Die Bundesregierung versucht dies im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Andere Länder sind da leider weniger ambitioniert, einige sind uns jedoch bereits voraus. Insgesamt bleibt der Einfluss nationaler Umweltpolitiken aber zu gering, um wirklich zu einer Klimawende zu führen.

Bleibt noch die persönliche Ebene. Wenn alle mitmachen würden, hätte das Klima eine reelle Chance. Aber vermutlich werden nicht alle mitmachen. Bei meinen diversen Auslandsaufenthalten glaubte ich vielerorts zu beobachten, dass das Umweltbewusstsein von Menschen in Entwicklungsländern weniger stark ausgeprägt sei als dasjenige der Deutschen. Wenn dieser subjektive Eindruck stimmen sollte, so hat er wahrscheinlich damit zu tun, dass die Menschen in den armen Ländern vor allem um ihr Überleben besorgt sind, während Menschen in Deutschland, von denen viele ein regelmäßiges Einkommen haben, sich intensiver über Umweltfragen Gedanken machen können, zumal unsere Medien Umweltthemen immer wieder gerne aufgreifen. Aber selbst hierzulande ist noch kein wirklicher Ruck durch die Bevölkerung gegangen, was den Klimaschutz und den Energieverbrauch betrifft. Im Gegenteil: Obwohl wir in Europa und Nordamerika das Vielfache von dem konsumieren, was Menschen auf anderen Kontinenten an Energie verbrauchen und an CO₂ ausstoßen, kommen wir nicht auf die Idee, unser Verhalten als soziopathisch oder unfair anzusehen. Doch gerade vom christlich-ethischen Standpunkt aus müssten wir nicht nur eine Ethik der Genügsamkeit entwickeln, sondern auch eine Neubestimmung dessen vornehmen, was wir unter „Lebensqualität“ verstehen. „Lebensqualität“ darf nicht als Maximierung meines persönlichen Konsums missverstanden werden, sondern muss vor allem als das Gelingen einer ganzheitlichen (d.h. die ganze gegenwärtige und zukünftige Natur einbindende) Heilsgemeinschaft begriffen werden. Doch um einer solchen Heilsgemeinschaft gerecht werden zu können, müsste jeder von uns beispielsweise seinen eigenen persönlichen CO₂-*footprint* kennen, um ihn zu reduzieren. Richard Chartres, der anglikanische Bischof von London, hat mit seiner These „Es ist eine Sünde, in den Urlaub zu fliegen“ erhebliches Aufsehen erregt, aber auch selbst ernst damit gemacht, indem er auf alle privaten und geschäftlichen Flüge verzichtete und statt dessen mit Bahn und Bus sogar an entlegene Orte wie Rumänien reiste. Solche Reisen dauern erheblich länger als mit dem Flugzeug, aber auch dem kann der Bischof Positives abgewinnen: „Nur wenn man Muße zum Nachdenken hat, können sich Erlebnisse in Erfahrungen verwandeln.“²⁶ Auf jeden Fall gilt es angesichts der Klimaerwärmung mehr denn je die Frage zu stellen: Was heißt heute „christlich leben“? Und bei der Beantwortung dieser Frage steht neben dem Klima auch unsere christliche Glaubwürdigkeit auf dem Spiel. Der Klimawandel erfordert einen radikalen Lebenswandel.

²⁶ Frank Kürschner-Pelkmann, „Ethik des Genug“ in: *zeitzeichen*, April 2008, S. 8.